

Johannes Fischer

Kirche für die Welt oder Verweltlichung der Kirche? Anfragen an das Konzept „öffentlicher Theologie“¹

In einem Gastbeitrag für die Zeitschrift „Pastoraltheologie“ aus Anlass des bevorstehenden Reformationsjubiläums hat Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble sich kritisch mit dem gegenwärtigen Zustand des Protestantismus in Deutschland auseinandergesetzt. Er beobachtet eine einseitige Politisierung der deutschen Protestanten, die nicht selten mit Unduldsamkeit gegenüber Andersdenkenden einhergehe. Vor allem aber sei über dem politischen Engagement der „spirituelle Kern“ abhandengekommen, ohne den „die bestgemeinte politische Programmatik schal und ihr selbstgestecktes Ziel ... unerreicht“ bleibe. Es „entsteht der Eindruck, als gehe es in der evangelischen Kirche primär um Politik, als seien politische Überzeugungen ein festeres Band als der gemeinsame Glaube“. Schäuble bestreitet nicht, dass Religion politisch sein müsse, doch müsse sie, „um politisch zu sein, erst einmal Religion sein“.

Dass die evangelische Kirche an spiritueller Auszehrung leidet und dass ihre leitenden Instanzen und Repräsentanten den Bedeutungsverlust, den die Kirche durch Mitgliederschwund und abnehmende Beteiligung an ihren religiösen Angeboten erleidet, durch öffentliche Präsenz in den politischen und ethischen Debatten in Staat und Gesellschaft zu kompensieren suchen, das ist ein Eindruck, den auch andere artikulieren und der in so manchen kritischen Kommentaren seinen Niederschlag findet. Weniger im Fokus der Aufmerksamkeit steht eine Tatsache, die zum Verständnis dieser Entwicklung nicht unwichtig ist, nämlich dass die Ethisierung und Politisierung des Verständnisses davon, was Kirche ist und Kirche ausmacht, entscheidend durch theologische Überlegungen angestossen worden ist. Programmatisch sind diese im Konzept einer „öffentlichen Theologie“ ausformuliert worden, das der Kirche eine dezidiert öffentliche Rolle in ethischen und politischen Fragen zuerkennt.

Was ist öffentliche Theologie? Und in welchem Verhältnis steht sie zur Kirche? Von zentraler Bedeutung ist für viele Vertreter dieses Konzepts das theologische Denken Dietrich Bonhoeffers. Dieser hat sich in seiner Ethik kritisch mit dem „Denken in zwei Räumen“ auseinandergesetzt hat, wonach es einerseits den Raum der „Offenbarungswirklichkeit“ gibt,

¹ Veröffentlicht in *zeitzeichen*. Evangelische Kommentare in Religion und Gesellschaft, Heft 5 2016.

in der es der Christ mit Gott und Christus zu tun hat, und andererseits den Raum der Welt als davon separierten, eigenen Bezirk. Es ist Christus selbst, welcher als der, in dem Gott Mensch geworden ist, den Christen mitten in die Welt verweist, etwa wenn er von sich sagt: „Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen.“ (Matth 25, 35) In Bonhoeffers Worten: „Die Wirklichkeit Gottes erschliesst sich nicht anders als indem sie mich ganz in die Weltwirklichkeit hineinstellt, die Weltwirklichkeit aber finde ich immer schon getragen, angenommen, versöhnt in der Wirklichkeit Gottes vor. Das ist das Geheimnis der Offenbarung Gottes in dem Menschen Jesus Christus.“ Kirche muss daher immer Kirche für die Welt sein und darf sich nicht auf sich selbst zurückziehen.

Das Sich-Einlassen auf die Welt aber impliziert unter den Bedingungen demokratisch verfasster Gesellschaften ein bewusstes Sich-Einlassen auf die Öffentlichkeit als den Raum demokratischer Willensbildungsprozesse. Heinrich Bedford-Strohm, selbst ein Vertreter der öffentlichen Theologie, hat dies in seiner Abschiedsvorlesung im Jahr 2011 an der Universität Bamberg so formuliert, dass „der Raum der Öffentlichkeit ... allein schon deswegen theologisch relevant“ ist, „weil er für die Weltgestaltung von zentraler Bedeutung ist, weil sich in ihm entscheidet, ob Armut beseitigt, Gewalt überwunden und die Zerstörung der Natur gestoppt wird.“ Wenn die Kirche eine Kirche für die Welt sein will, muss sie sich daher auf die öffentlichen Debatten in Politik und Gesellschaft einlassen. Sie muss dazu eine „Zweisprachigkeit“ entwickeln, die es ihr erlaubt, theologische Gesichtspunkte in die säkulare Sprache öffentlicher Debatten zu übersetzen und in dieser Sprache plausibel zu machen. In Bedford-Strohms Worten: „Kirchen, die sich auf diese Perspektive einlassen, müssen ‚öffentliche Kirchen‘ in der Zivilgesellschaft sein und brauchen als Basis und kritisches Gegenüber eine ‚öffentliche Theologie‘, die sie immer wieder herausfordert und ihnen dadurch theologische Orientierung gibt.“

Nach diesem Verständnis soll die Kirche also nicht „Kontrastgesellschaft“ sein in Abgrenzung von der sie umgebenden Welt. Das widerspräche dem Bonhoefferschen Gedanken, dass der Christ mitten in die Welt hineingestellt ist. Die Kirche soll sich andererseits aber auch nicht einfach der Welt gleichgestalten. Sie hat vielmehr eine weltkritische ethische Dimension in den öffentlichen Diskurs einzubringen, oder wie Bedford-Strohm es formuliert, eine „normative kritische Wächterfunktion gegenüber der Gesellschaft, die auf ethische Orientierung angewiesen ist“. Was aber das Verhältnis von öffentlicher Kirche und öffentlicher Theologie betrifft, so verankert die Kirche „das, was öffentliche

Theologie erarbeitet, nicht nur in den Köpfen, sondern auch in den Herzen der Menschen, ja durch die Praxis der Frömmigkeit in den Tiefen der Seele“. So begriffen ist die Kirche eine Art Multiplikator der öffentlichen Theologie.

Man muss sich diesen theologischen Begründungszusammenhang vergegenwärtigen, um das Engagement zu verstehen, mit dem sich die Evangelische Kirche in Deutschland in die öffentliche Debatte über politische und ethische Fragen einbringt. Dabei lässt sich das Konzept der öffentlichen Theologie angemessen und fair nur würdigen, wenn man sich dessen historische Ursprünge in Erinnerung ruft, auf die der Name Dietrich Bonhoeffer verweist. Wolfgang Schäuble hält dem sich heute so politisch gebenden Protestantismus vor, dass zur Zeit des Nationalsozialismus der evangelische Protest fast ganz ausgeblieben sei. Genau diese politische Blindheit war es, welche Bonhoeffer bei seiner Kritik am Denken in zwei Räumen umgetrieben hat. Und genau dies ist es, was nach 1945 zur selbstkritischen Einsicht der Evangelischen Kirche in Deutschland geworden ist, nämlich dass sie auf den fortschreitenden Bedeutungsverlust seit der Industrialisierung und vollends seit Ende des Ersten Weltkriegs lediglich mit einer Zentrierung auf sich selbst in Gestalt von volksmissionarischen Anstrengungen der Bestandserhaltung reagiert hat und darüber ihre Mitverantwortung für die Gestaltung von Gesellschaft und Politik aus dem Auge verloren hat. Diese Einsicht führte zur Gründung der evangelischen Akademien und zur dortigen berufsgruppenbezogenen Arbeit mit dem Ziel, Christinnen und Christen reflexions- und sprachfähig zu machen im Hinblick darauf, was es heisst, als Christ Gewerkschafter, Unternehmer, Lehrer, Soldat, Jurist, Naturwissenschaftler usw. zu sein. Und es führte zum Gedanken eines öffentlichen Auftrags der Kirche, der sich in der institutionellen Struktur der EKD mit ihren verschiedenen Kammern niedergeschlagen hat. Es ist diese Traditionslinie, in der das Konzept der öffentlichen Theologie steht, und es sind im Rahmen dieses Konzepts bedeutende theologische Beiträge zur politischen Ethik, zur Rechtsethik oder zur Friedensethik entstanden.

Freilich muss nun auch von den Grenzen und Defiziten dieses Konzepts die Rede sein. Soll das denn alles sein, was theologisch über die Kirche zu sagen ist, dass sie als „öffentliche Kirche“ ethische Orientierung an die Gesellschaft vermittelt? Kann man sich dafür auf Bonhoeffer berufen? Und was die theologische Konzeption betrifft: Lässt sich aus der Feststellung, dass die Kirche eine „Kirche für die Welt“ ist, die Schlussfolgerung ableiten, dass auch die Theologie eine Theologie für die Welt sein soll, die ihren eigentlichen

Adressaten in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit hat, der sie ethische Orientierung vermittelt? Lässt sich dafür Bonhoeffer in den Zeugenstand rufen?

Bonhoeffers Theologie war eine gänzlich andere, wie gerade die zitierten Sätze zeigen. Sie hat nicht die Welt oder die gesellschaftliche Öffentlichkeit, sondern sie hat die Kirche als die Gemeinschaft der Glaubenden zu ihrem Adressaten, die sie – damals in Frontstellung gegen das Denken in zwei Räumen – über die Wirklichkeit aufklärt, die Inhalt ihres Glaubens ist. Dass die Kirche eine Kirche für die Welt ist, ist ein Satz dieser kirchen- und glaubensbezogenen Theologie, und man wird dieser Theologie gewiss nicht gerecht, wenn man ihr nur diesen Satz entnimmt, um sie alsdann hinter sich zu lassen und auf diesen Satz das Konzept einer dezidiert weltbezogenen, nämlich an die gesellschaftliche Öffentlichkeit adressierten und in diesem Sinne „öffentlichen Theologie“ zu gründen. Die Pointe von Bonhoeffers Kritik des Denkens in zwei Räumen zielt nicht darauf, die Welt zum Bezugspunkt und Adressaten von Kirche und Theologie zu machen. Bezugspunkt ist vielmehr die Wirklichkeit des menschgewordenen Gottes, in welche die Welt hineingenommen ist, und es ist diese Wirklichkeit, die die Theologie denkend zu durchdringen hat. Dieser Aufgabe gilt die ganze theologische Leidenschaft Dietrich Bonhoeffers. Sie entzündet sich nicht daran, dass die Welt der ethischen Orientierung bedarf, sondern sie entzündet sich daran, dass der Glaube und die Kirche der geistlichen Orientierung bedürfen. Gewiss hat diese Orientierung auch ethische und politische Implikationen. Aber diese Implikationen sind nicht der letzte und eigentliche Zweck des theologischen Nachdenkens.

Gute und artikulationskräftige Theologie ist immer das Ergebnis der Auseinandersetzung mit der eigenen Gegenwart. Das gilt für Bonhoeffers Theologie ebenso wie für die zeitgenössische Theologie. Ob man sich daher Bonhoeffers Theologie in ihrem Denkstil und sprachlichen Duktus heute noch umstandslos zu eigen machen kann, muss jede Theologin und jeder Theologe für sich selbst herausfinden. Aber um die Frage, die Bonhoeffers Theologie hinterlässt, kommt auch heute niemand herum, der sich mit Theologie befasst, nämlich ob die theologische Aufgabe in ihrem Kern in einer Ethik für die Welt oder aber in der geistlichen Orientierung derer liegt, die sich zur Kirche halten oder religiös auf der Suche sind.

Unbestreitbar nimmt auch die öffentliche Kirche und Theologie auf den christlichen Glauben und die Spiritualität christlicher Liebe Bezug. Sie tut dies, wenn sie die ethische Position verständlich zu machen und zu begründen sucht, für die sie öffentlich eintritt. Es geht dann

um Begründungen der folgenden Art: Weil der christliche Glaube und die christliche Liebe dem Schwachen zugewandt sind, deshalb orientieren sich die Kirchen in ihrem öffentlichen Reden und Handeln an der ethischen Leitlinie der Option für die Schwachen. Christlicher Glaube und christliche Liebe werden hier als fraglos gegeben vorausgesetzt, um daraus die Legitimation kirchlichen Redens und Handelns abzuleiten.

Doch sind sie fraglos gegeben? Anders als moralische Normen schreibt das christliche Liebesgebot ja nicht nur ein Handeln vor, sondern auch den Grund und das Motiv dieses Handelns. Dazu aber kann niemand sich aus eigenem Vermögen bestimmen. Dass ein Mensch durch die Not eines anderen so berührt wird, dass diese zum Grund und Motiv seines Handelns wird, das ist etwas, das ihm widerfährt und das er nicht selbst macht und machen kann. Die Bibel schreibt daher die Liebe dem Wirken von Gottes Geist zu.

Doch wie wird diese geistliche Dimension im Leben eines Menschen gegenwärtig? Wie gewinnt sie sprachliche Artikulations- und gedankliche Ausdruckskraft? Welche Rolle spielen dabei gottesdienstliche Vollzüge und überhaupt die Frömmigkeitspraxis? Sind es nicht solche Fragen, durch die theologisches Nachdenken auf den Plan gerufen wird? Doch gerade diese Fragen liegen ausserhalb des Interesses öffentlicher Theologie. Ihr geht es um ethische Orientierung für die Gesellschaft als Ganze, und diese muss unabhängig sein von Voraussetzungen eines bestimmten religiösen Glaubens. Im Sinne der „Zweisprachigkeit“ liegt es dann zum Beispiel nahe, anstelle der Liebe die goldene Regel zum ethischen Leitgesichtspunkt zu machen, insofern diese auch der säkularen Vernunft etwas sagt.

Man muss nicht zuletzt auch die Zwänge sehen, unter die sich eine Kirche setzt, die ihr kirchliches Profil auf ethischem Gebiet auszuweisen sucht. Davon zeugt nicht nur die schiere Zahl von kirchlichen Äusserungen und Stellungnahmen zu unterschiedlichsten ethischen Themen. Vor allem zeigt sich dies in der Vorstellung, es müsse in ethisch kontroversen Fragen genau einen, nämlich „den“ christlichen Standpunkt geben, den die Kirche in der öffentlichen Debatte zur Geltung zu bringen hat. Denn wenn unter Christinnen und Christen in derartigen Fragen mit guten Gründen ein ebenso grosses Spektrum an unterschiedlichen Auffassungen vertreten werden kann wie in der Gesellschaft, wie kann dann die Kirche der Gesellschaft ethische Orientierung vermitteln? In diesem Zwang zur Eindeutigkeit kann, wie Wolfgang Schäuble beobachtet, eine Quelle von Unduldsamkeit liegen. So manche kirchlich-ethische Debatte ist hier in ungueter Erinnerung.